

Fotos im Krieg – die Abbildungen in der Zeitung „Der Kinzigtäler“ 1914

Andreas Morgenstern

Den Ersten Weltkrieg begleiteten propagandistisch zahlreiche Fotos. Sie sollten einen bildlichen Eindruck der Ereignisse ins Deutsche Reich, auch ins Kinzigtal vermitteln. Für die politische und militärische Führung des Kaiserreichs war dies sehr wertvoll, da das moderne Medium Foto im frühen 20. Jahrhundert reges Interesse beim Publikum hervorrief und Zustimmung versprach. Die Gründe für die Faszination Fotografie sind leicht zu beschreiben, deuten allerdings auch gleich auf die Problematik hin: Fotos *versprechen* Echtheit.¹ Für den Rezipienten entsteht so der Eindruck, dass das auf dem Foto festgehaltene Ereignis so wie abgebildet auch gewesen sein muss. Das ist der Unterschied zu einem gemalten Bild, bei dem der Künstler nach seinen eigenen Vorstellungen oder Vorgaben das Thema gestaltet, sozusagen ausmalen kann. Bei einem Foto klickt der Fotograf dagegen nur auf den Auslöser, anschließend ist ein Moment festgehalten. Und dieses Bild lässt sich dann überallhin verbreiten – so bekommen wir alle im wahrsten Wortsinn Einblick in bestimmte Ereignisse weit weg von unserem Lebensumfeld.

Da das Foto einen authentischen Eindruck verspricht, befördert es die Auseinandersetzung mit dem Motiv, d. h. es schafft mehr Nähe als die offensichtlich von Menschenhand geschaffene Zeichnung. Dass diese manipulieren kann, war den Rezipienten auch schon vor 100 Jahren klar, doch für die Fotografie galt vielfach die Idealvorstellung, dass sich „das Licht nicht irren“ kann.² Das erhöhte die Glaubwürdigkeit der Fotografie und damit die Glaubwürdigkeit des übermittelten Eindrucks. Der Erste Weltkrieg wurde daher medial durch Fotos bewusst nicht allein begleitet, sondern oft auch mitbegründet.³ Daher sollen in diesem Beitrag die im ersten Jahr des Ersten Weltkriegs abgedruckten Bilder aus dem „Kinzigtäler“ als Mittel der Propaganda betrachtet werden. Wer bei seiner täglichen Zeitungslektüre dem Medium ausgesetzt war, sollte mit dem Foto im Sinne einer den Krieg befürwortenden Propaganda beeinflusst werden.

Für die in der Wolfacher Tageszeitung „Der Kinzigtäler“ 1914 abgedruckten Fotografien verspricht die Auseinandersetzung eine Antwort auf die Frage zu bieten, warum die Men-

Abb. 1: Kopfzeile
der Zeitung
„Der Kinzigtäler“.



schen so lang an den Sieg glaubten. Das Bild kann das natürlich nicht allein erklären, hierfür waren allein die gesellschaftlichen Prägekräfte zu stark,⁴ kann aber dennoch den einen oder anderen Hinweis geben.

„Der Kinzigtäler“, gegründet 1865 „für die Bewohner des Kinzigthals“, erschien im Verlag von August Sandfuchs in Wolfach für den damaligen Amtsbezirk Wolfach (Abb. 1).

Ausgewählt wurde der Jahrgang 1914, genauer die Ausgaben zwischen Kriegsbeginn Anfang August und Jahresende. Unter den ca. 130 badischen Tageszeitungen vor 100 Jahren gehörte der „Kinzigtäler“ zur Mehrheit der lokal orientierten, politisch recht blassen Zeitungen.

Die Bildpropaganda Deutschlands im Ersten Weltkrieg nahm einen eigentümlichen Platz zwischen Zensur und Beschränkung ein, gleichzeitig besaß sie aber auch gewissen Freiraum. Im Prinzip waren die Einschränkungen der Presse rigide. Mit der Erklärung des Kriegszustands am 31. Juli 1914 wurde das Pressefreiheit garantierende Reichspressegesetz von 1874 aufgehoben. Nun galt wieder Vorzensur, weil die vorgesehenen Ausführungsbestimmungen für den Kriegsfall nie festgelegt worden waren. Ein 26-Punkte-Katalog legte fest, worüber nicht berichtet werden durfte, von militärischen Ereignissen im Detail über Truppentransporte bis zu Störungen des Bahnverkehrs, beispielsweise durch Unfälle. Das Merkblatt für die Presse forderte u. a. „selbstlosen Verzicht“ und das „Opfer der Verschwiegenheit“.⁵

Für das Medium Fotografie muss dieser Befund eingeschränkt werden. Zunächst einmal aus einem praktischen Grund. Das Bild war dank seiner ästhetischen Vielschichtigkeit schwieriger als ein Text zu kontrollieren. Auch waren Fotos gerade in der schnelllebigen Tagespresse noch kaum verbreitet, ihre Kontrolle hatte so zunächst keine Priorität. Dennoch gab es von Beginn an strikte Verbote: Betroffen waren Aufnahmen von eigenen Toten, großer eigener Waffen, Erkennungszeichen auf Flugzeugen und Festungsanlagen. So blieb das Ziel, eine zuversichtliche Stimmung zu verbreiten.⁶

Die Schwäche der eingerichteten Kontrollmechanismen, für die lange Zeit das damit überforderte Auswärtige Amt zuständig war, erkannte die kaiserliche Führung im Verlauf des Krieges rasch, zog aber erst nach Ende unseres Betrachtungszeit-

raums daraus nachhaltige organisatorische Konsequenzen. 1917 gründete die inzwischen auch die politische Gewalt weitgehend an sich ziehende Oberste Heeresleitung die BUFA („Bild- und Filmdienst“) zur psychologischen Kriegsführung. Aus ihr sollte später die noch heute agierende UFA werden.

Als Ausgangsthese kann für unseren Zeitraum dienen, dass es zumindest formal einen zwar geringen, aber doch gewissen Freiraum gab, gerade für eine der wenigen Tageszeitungen mit regelmäßigen Bildern wie den „Kinzigtäler“. Dabei konnte es aber nicht um eine ausgewogene Berichterstattung gehen. Es herrschte ein Krieg, den auch die meisten seiner Gegner als Verteidigungskrieg ansahen, den seine Anhänger als „Kampf um Sein oder Nichtsein“ betrachteten.

Der „Kinzigtäler“ druckte als eine der wenigen Provinzzeitungen durchschnittlich jeden Tag ein Bild ab (**Abb. 2**). Daran änderte auch der Krieg nichts – weder ist eine Zu- noch eine Abnahme der Abdruckfrequenz nachweisbar. Im 1. Halbjahr 1914 war das Themenspektrum breit gestreut. Sieht man sich aber den Bereich Regionales/Badisches an: nahezu kein Treffer. Hier zeigt sich eine damalige Grundschwäche. Bilder erreichten die Redaktion nur von Agenturen; was die nicht anboten, konnte nicht abgedruckt werden. Lokaljournalisten mit eigenem Fotoapparat gab es kaum, insbesondere auf dem Land.

Mit dem Kriegsausbruch änderte sich die Themenstruktur grundlegend. Der Krieg im Allgemeinen und Militärisches im Besonderen dominierten nun die Bildauswahl (**Abb. 3**). Grundsätzlich ist dies wenig überraschend. Schon der „Unterhaltungsfaktor“ sprach zweifach für diesen Schwenk. Einerseits dominierte der Krieg das öffentliche Leben und ließ jedes andere Thema in den Hintergrund treten, andererseits versprachen solche Fotografien einen hohen Informationsgehalt. Moderne Kriegsführung versprach sensationelle Eindrücke jenseits des Lebens in der Heimat. Die Erwartung des Volks auf einen raschen Sieg musste das noch verstärken – gewonnene Schlachten und ein weiträumiger Vormarsch versprachen begeisternde Bilder. Zweifelsfrei war so große Nachfrage der Leserschaft für militärische Bildsujets vorhanden und konnte mit einem Bild pro Tag wie im „Kinzigtäler“ kaum gestillt werden.⁷

Nun war die Bilderzeugung und folgend die Bildauswahl aber schwierig. Lag die Erwartung in Schlachtenbildern und der Darstellung moderner (deutscher) Waffentechnologie, musste dies gleich enttäuscht werden. Der technische Stand verhinderte das. Jegliche Bewegung in der Schlacht war für die Fotografie nicht darstellbar. Dazu wäre der Einsatz für den Fotografen auch zu gefährlich gewesen – im Unterschied zu

Abb. 2:
Themenfelder der
Fotografien vor
Kriegsbeginn 1914.

Monat	Politik	Militär	Regionales	Vermischtes	Gesamt
Januar	4	–	–	8	12
Februar	4	1	–	11	16
März	2	1	1	13	17
April	5	3	–	13	21
Mai	2	2	–	16	20
Juni	6	2	–	16	24
Juli	10	4	1	7	22

Abb. 3:
Themenfelder der
Fotografien nach
Kriegsbeginn 1914.

Monat	Politik	Militär	Regionales	Vermischtes	Gesamt
August	4	16	–	2	22
September	3	14	–	2	19
Oktober	3	20	–	–	23
November	1	15	–	–	16
Dezember	2	15	–	1	18

den kämpfenden Soldaten hätte er den schützenden Graben verlassen müssen, um einen Blick auf das Geschehen zu erhalten. Die verbreiteten Bilder zeigten daher kein tatsächliches Kampfgeschehen. Stattdessen stammten Porträts von früheren Anlässen wie Militärparaden; neu erstellte Fotografien waren fern der Front komponiert. Die dargestellten Personen wurden entsprechend drapiert, mussten stillhalten. Diese Bilder, mit ihrer gewollten und zugleich verdrehten Aussagekraft, bestimmen aber bis heute unser Bild des Ersten Weltkriegs mit.

Diese grundlegenden Befunde gelten auch für die Bildauswahl im „Kinzigtäler“ im Kriegshalbjahr 1914. Davon ausgehend verspricht die Bildanalyse Aufschluss darüber, welche scheinbar authentischen Eindrücke des Kriegs die Zeitung in den mittleren Schwarzwald brachte. Zu bedenken ist dabei die klassische Aufgabe des Bilds, wie sie auch noch heute gilt: Klischees ansprechen, Gefährlichkeit von etwas oder jemandem betonen, Saboteure bzw. Verräter anklagen, Helden mit einem „Glorienschein“ versehen. Solche aussagekräftigen Bilder haben dann die Macht, als Schlüsselbilder, als „Bildikone“ eine

bestimmte Botschaft eindrucksvoll und emotional zu übermitteln.⁸ Benötigt man für dieses Verständnis aber eine Bildunterschrift, ist der größte Wert des Bildes, die Überzeugungskraft, die Macht zur „Überrumpelung“, bereits ausgeblieben.

Sortiert sind die vorhandenen Bilder ab August 1914, nun weitgehend allein mit Kriegshintergrund, in sechs Bereiche:

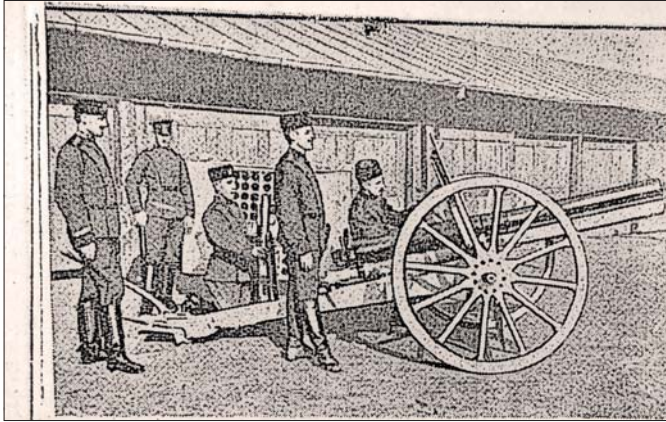
- Militärtechnik
- Patriotismusbeförderung
- militärische Ereignisse
- Zerstörungen
- Opfer
- rassistisch konnotierte Darstellungen.

Hinzuweisen ist auf die schlechte Bildqualität, dem damaligen Stand der Technik von Fotografie und insbesondere Autotypieverfahren entsprechend.

1. Militärtechnik

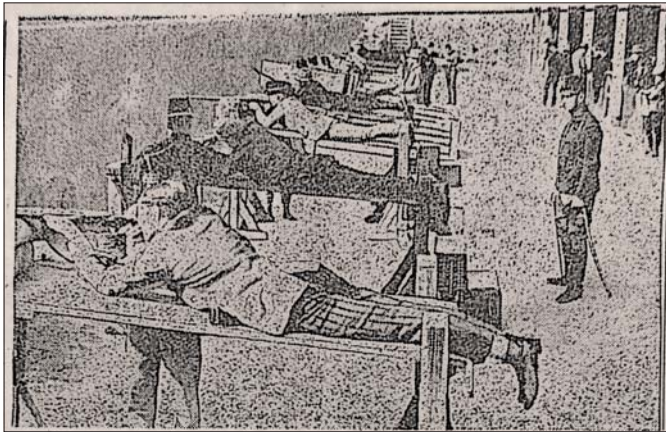
Wie erwähnt durfte schwere Technik ebenso wenig gezeigt werden wie Festungstechnik (**Abb. 4**). Ausnahme von dieser Regel war der Feind. Also durften moderne englische Geschütze usw. gezeigt werden. Aber wollte man fortschrittliche Technologie des Feindes präsentieren, die unter Umständen deutschen Soldaten das Leben kostete? Hinzu trat dann gegebenenfalls noch, dass manches dieser Geschütze ursprünglich aus Deutschland stammte und vor dem Krieg bspw. von Krupp exportiert worden war.

Eines fällt bei der Betrachtung der Fotografien auf: Obwohl Militärtechnik von den genannten sechs Bereichen die meisten Abbildungen ausweist, ist der aus ihnen zu ziehende Erkenntnisgewinn gering. Am 8. August 1914 sind bewegungslos an einem Geschütz stehende Soldaten zu sehen. Im Hintergrund wird ein Gebäude angedeutet. Keinerlei Dynamik kann hier vermittelt werden. Ursprünglich war das wahrscheinlich die Aufnahme einer Übung, jetzt als kriegerisches Geschehen präsentiert. Doch der Reigen begann auch anders. So sah man österreichische Soldaten, ebenfalls am 8. August bei einer anderen Übung (**Abb. 5**), oder eroberte französische Kanonen, daneben deutsche Soldaten mit ihren schicken, aber nicht mehr den militärtechnischen Stand bestimmenden Pickelhauben am 1. September (**Abb. 6**). Überhaupt waren solche Bilder die einfachste Lösung: Die Präsentation von Technik des Feindes, gern auch modern, die aber erobert, zerstört oder versenkt wurde. So kann man am 24. Oktober ein versenktes britisches



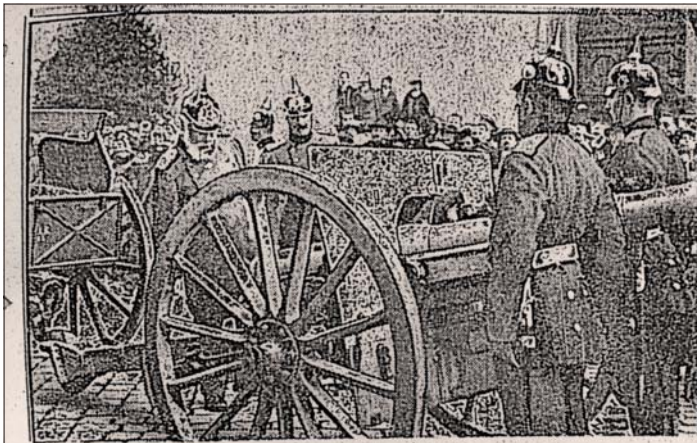
Zum österreichisch-
serbischen Krieg.
Unser heutiges Bild
zeigt serbische Artillerie.

Abb. 4: Der Kinzigtäler, 8. August 1914.



Zum österreichisch-
serbischen Krieg.
Unser heutiges Bild zeigt
österreichische Freiwillige
bei den Schießübungen.

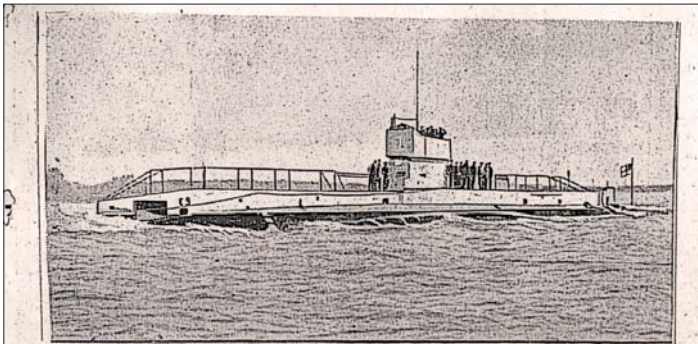
Abb. 5: Der Kinzigtäler, 8. August 1914.



Eroberte franzö-
sische Kanonen in
München,
die von König Lud-
wig besichtigt wer-
den, zeigt unser heu-
tiges Bild.

Abb. 6: Der Kinzigtäler, 1. September 1914.

U-Boot sehen (Abb. 7). Die E3 war als erstes englisches U-Boot überhaupt sechs Tage zuvor vor Borkum tödlich getroffen worden. Moderne Technik wurde gezeigt, gerade auch mit Blick auf die schon vor dem Krieg geförderte und von bedeutenden Teilen der Bevölkerung geteilte Faszination für die Flotte. Sichtbar wurde sie für den „Kinzigtäler“-Leser jedoch erst, nachdem diese feindliche Technik ausgeschaltet war. Hierzu passt auch das Bild der britischen HMS Dreadnought „Audacious“ (Abb. 8). Solche Schiffe begründeten die Kontrolle der Meere durch die Briten, aber als verwundbar konnten sie gezeigt werden. Das hier noch so stolze Schiff war bereits vier Wochen vor dem Abdruck am 30. November versenkt worden. Mächtig wurde es gezeigt, aber auch in leichter Seitenlage. Zu bedrohlich, in direkter Fahrt auf den Leserblick zu, war es nicht.



**Das englische Unterseeboot „E 3“
das in der deutschen Bucht der Nordsee in den letzten Tagen vernichtet wurde.**


Abb. 7:
Der Kinzigtäler,
24. Oktober 1914.



**Der englische Dreadnought
„Audacious“**

Abb. 8:
Der Kinzigtäler,
30. November 1914,
der Schiffsname wurde
falsch geschrieben.

Von deutscher Seite war keine spektakuläre Technik zu sehen (Abb. 9). So blieb es im November bei der Darstellung einer Maschinengewehreinheit, wobei der deutsche Soldat da im Mittelpunkt stand. Das Foto sagt wenig aus, außer dass die Soldaten recht entspannt wirken. So weit über den Schützengräben hätten sich die Soldaten in einer Gefechtsituation wohl kaum getraut, vom noch weiter oben stehenden Fotografen ganz zu schweigen. Auffällig rückte der Mensch anstelle der Technik in den Mittelpunkt. Passend dazu druckte der „Kinzigtärer“ unter dem Bild den Brief eines Wolfacher Soldaten ab. Nach einem Dank für die regelmäßige Zusendung der



Vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich.

Unter Bild zeigt eine deutsche Maschinengewehreinheit in gedachter Stellung bei den gegenwärtigen Kämpfen in Nordfrankreich.

Feldbrief eines Wolfachers.

L. B. . . . , 25. Okt. 1914.

Sehr geehrter Herr Sandfuß!

Schon lange wollte ich Ihnen einmal schreiben, aber im Kriege hat man nicht viel Zeit. So will ich denn versuchen, ob ich es jetzt fertig bringe, ohne gestört zu werden. Zunächst herzlichsten Dank für Uebersendung der Kinzigtärer. Es freut einem überaus, wenn man draußen im Felde Neues aus der Heimat erfährt.

Wir (...er) sind gegenwärtig in Nordfrankreich in der Nähe von L. B. . . . und haben es hauptsächlich mit Engländern und Kolonialtruppen zu tun. Die Engländer sind ganz tüchtige Soldaten und wehren sich ganz verzweifelt. Sie haben ihre großen Schiffsgeschütze bei sich, welche uns viel zu schaffen machen. Schon tagelang stehen wir im Kampf mit ihnen. Ihre Uniform ist ganz ähnlich der unsrigen, sodaß die Beobachtung ordentlich erschwert wird. Man kennt sie eigentlich nur an ihren Mähen. Western stürmten wir das Dorf B. . . . bei L. B. . . . , wo sich der Feind verschanzt hatte. Wegen vier Uhr morgens, also noch bei Dunkelheit, gingen wir vor. Zunächst wurde eine Feldwache überrascht, welche ruhig in einem einzelstehenden Hause schlief. Die Kerle waren nicht wenig erstaunt, und machten große Augen, als wir sie ein wenig unsanft aus ihrem Schlafe weckten. Nur einem gelang es, einen Schuß abzugeben, sodaß die englischen Schützenlinien auf uns aufmerksam wurden. Sie eröffneten natürlich ein mörderisches Feuer; auch die feindliche Artillerie mischte sich drein. Jetzt wurde unser Vorgehen weniger genützlich und mancher Tapfere blieb auf dem Felde. Aber trotzdem ging es mit Hurra weiter, an den Schützengräben kamen. Als sie sahen,

Eisenbahnunfall.

Messina, 4. Nov. Ein gemischter Personenzug der Linie Patti-Messina ist in der Nähe von Patti bei der Brücke von Oliveri, die über Regengüsse der letzten Tage beschädigt war, eingeleist. Der Zug stürzte herunter. Das Schicksal der Zugbeamten und der Reisenden ist unbekannt. Ein Hilfszug ist abgegangen.

Messina, 4. Nov. Bei dem bereits gemeldeten Eisenbahnunfall fanden der Lokomotivführer, der Heizer und der Zugführer den Tod. Ein Bremser wurde verletzt. Reisende befanden sich nicht in dem Zuge.

Hinrichtungen.

Darmstadt, 4. Nov. Heute morgen erfolgte im Hofe des Provinzialarresthauses die Hinrichtung des 30jährigen Väterersellen Philipp Florich von Monzenheim in Rheinhessen durch den Schwärzrichter Brand aus Magdeburg. Florich hatte in der Nacht zum 13. Juni ds. Js. in Hofheim bei Worms den Bäckermeister Wad, dessen Frau eine Tochter erschlagen und eine zweite Tochter schwer verletzt, hierauf einen Geldbetrag von 900 Mk. geraubt und Johann das Haus in Brand gesteckt. Er wurde am 3. Oktober ds. J. Schwurgericht der Provinz Starkenburg zu dreifachen Mordmords dreimal zum Tode verurteilt.

Knöpfe bei Soldatenbekleidungen gut anzusehen.

Aus Soldatenkreisen wird die Klage laut, daß an den als Wiesgaben ins Feld gegebenen Hemden, Unterhosen und Leibbinden mancherorts die Knöpfe so schlecht angefertigt sind, daß sie nach kurzer Zeit abreißen. Die Soldaten in der Felde sind dadurch nicht selten in die Verlegenheit versetzt, denn nicht immer hat neuer Knopf, Nadel und Faden bei der

Abb. 9:
Der Kinzigtärer,
5. November 1914.



Zeitung mit ihren Heimatnachrichten beschreibt er den erfolgreichen Kampf gegen tapfer kämpfende Engländer, deren „schwere Schiffsgeschütze“ zu schaffen machen würden. Der einfache Soldat war wohl gegenüber den Todesmaschinen nicht chancenlos.

Am 18. November bekamen die Leser ein „Scheingeschütz“ präsentiert (Abb. 10). Ein umgebautes Holzfass sollte die Angreifer von den wahren Stellungen und Waffen ablenken. Deutschland kämpfte offensichtlich mit Witz und Sinn für Ressourcenschonung, vor allem aber mit Erfindungsreichtum. Die Botschaft war wohl: Auf solche aufgeweckten Soldaten, wie den hier posierenden, kann sich die Heimat beruhigt verlassen.

Abb. 10:
 Der Kinzigtälner,
 18. November 1914.

2. Patriotismusförderung

Hierzu wurden weit weniger Motive abgebildet. Krieg erzeugt keine allgemeine und länger anhaltende Freude. Entsprechende Gefühlsaufwallungen äußerten sich damit bestenfalls kurzfristig. Außerdem galten reine Propagandabilder von Front und Heimat rasch als unglaubwürdig, die Menschen sahen und hörten doch genug vom Leid des Kriegs. Konnte Begeisterung aber nicht erzeugt oder wenigstens konserviert werden, dann wurde wenigstens an ein tatsächlich vorhandenes Grundgefühl der Anhänglichkeit an die herrschenden Monarchen appelliert.

Ausgewählt habe ich dazu drei Bilder. Zunächst Kaiser Wilhelm II. eine Woche nach Kriegsbeginn am 9. August, schneidig in Uniform, als zöge er gleich selbst an die Front, anlässlich der neuerlichen Vergabe des Eisernen Kreuzes. Eingerahmt war er von verschiedenen Eisernen Kreuzen (Abb. 11). Die Jahreszah-



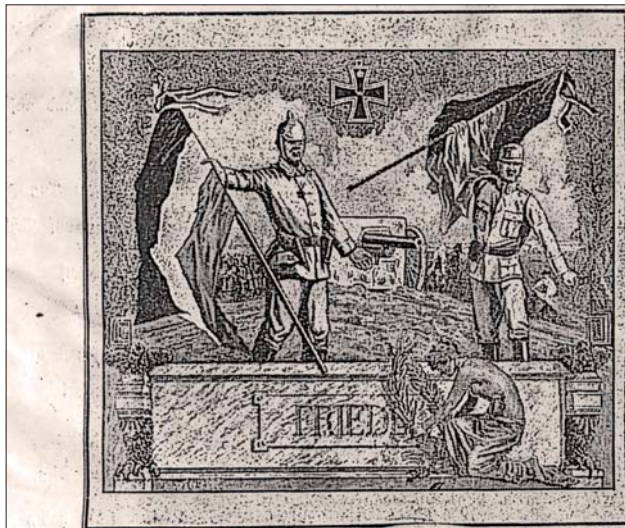
Die Erneuerung des Eisernen Kreuzes.
 Der Reichspräsident veröffentlicht in einer Sonderausgabe vom 5. August eine Urkunde über die Erneuerung des Eisernen Kreuzes. Im Zeichen des höchsten Kreuzes von Eisen wird Deutschland auch diesmal in den Kampf gegen seine Feinde gehen. Zweimal haben wir in diesem Zeichen herrlich gekämpft, und mit dem unerschütterlichen Glauben an den dritten Sieg gehen jetzt die deutschen Söhne in den Kampf, hoffend, daß das Kreuzeszeichen ihre Heldentat bei der Helmkeckschmücke wird. Alle Volksgenossen aber, die zurückblieben, sollte das Eiserne Kreuz in seiner höchsten Einfachheit daran mahnen, daß wir in diese neue eiserne Zeit eingetreten sind, die Entlohnung und Disziplin an die Volksgemeinschaft fordert. Unser Bild zeigt links: Das Eiserne Kreuz I. Klasse, Vorder- und Rückseite, rechts: Das Eiserne Kreuz II. Klasse, Vorder- und Rückseite, unten: Das Großkreuz, Vorder- und Rückseite. In der Mitte unser oberster Kriegsherr, der Erneuerer des Eisernen Kreuzes.

Abb. 11:
 Der Kinzigtäler,
 9. August 1914.



Zum Krieg.
 Unser Bild zeigt österreichische Soldaten auf der Fahrt nach dem Kriegsschauplatz. Erfrischend ist die Begeisterung und frohe Stimmung, welche alle Kriegsteilnehmer beherrscht.

Abb. 12:
 Der Kinzigtäler,
 14. August 1914.



Im alten Jahr war uns der Krieg beschieden
 Das neue Jahr bring' siegreich uns den Frieden!

Abb. 13:
 Der Kinzigtäler,
 30. Dezember 1914.

len in den beiden unten hervorgehobenen erinnerten an die gewonnenen Schlachten gegen Frankreich 1813 (Völkerschlacht bei Leipzig) und 1870/71 (Deutsch-Französischer Krieg). Dann gab es natürlich ein Bild jubelnder Soldaten auf dem Weg an die Front (**Abb. 12**). Am 14. August handelte es sich um Österreicher mit nicht genau beschriebenem Ziel. Es blieb bei diesem einen Motiv jubelnder Soldaten – dagegen nehmen diese für uns eine Schlüsselfunktion zur Symbolisierung des sogenannten „Augusterlebnisses“ ein.⁹ So oft und viel wurde damals aber gar nicht gejubelt. Sorge und Zweifel waren dafür viel zu verbreitet. So musste ein solches Bild sein – besonders glaubwürdig war es aber nicht, selbst wenn es sich um ein Foto einer mit Deutschland verbündeten Armee handelte. Und noch ein drittes Bild, abgebildet am 30. Dezember, sei hier erwähnt. 1914 war vorbei, hatte aber keinen Frieden gebracht (**Abb. 13**). Der war nun auf das nächste Jahr verschoben – natürlich dank des Sieges der deutsch-österreichischen Waffenbrüderschaft. Oben sind die Soldaten beider Armeen mit modernen Waffen und Fahnen schwenkend auf einem Podest zu sehen. Das Motiv erinnert an ein römisch geprägtes Denkmal. Der Soldat stand so schon jetzt heroisch erhöht und wies auf ein wohl glänzendes, Sieg bringendes, zumindest aber auf ein Jahr 1915 hin, dem mit Selbstbewusstsein entgegengeblickt werden durfte.

3. Kriegsgeschehen

Die Darstellung des Kriegs erlaubte die damalige Technik nicht. Die Aufnahmen waren dem technischen Standard entsprechend gestellt oder eben hinter der Front aufgenommen. Als erstes hervorgehoben sei ein Bild der Eroberer von Lüttich vom 12. August (**Abb. 14**). Offiziere, ordentlich aufgestellt – ohne Kriegsgeschehen und auch ohne einfache Soldaten. Zu sehen ist General Otto von Emmich (markiert mit einem „x“) in Galauniform mit seinen Orden, also wohl bei einer Parade. Übrigens war er laut Bildtext „der Sieger von Lüttich“. Die letztlich den Ausschlag gebenden einfachen Soldaten fanden bei dieser Heldenverehrung keine Erwähnung. Man hätte dieses Motiv eigentlich auch dem Bereich Patriotismus zuordnen können; nicht nur hier sind die Grenzen bei der Zuordnung fließend.

Die deutsche Berichterstattung vereinfachte, dass der Krieg weitgehend außerhalb des Reichs geführt wurde (**Abb. 15**). So gehörten auch zwei Bilder von Paris im Luftkrieg dazu – einmal die französischen Vorbereitungen und wohl auch Ängste (26. September), einmal deutsche Flieger über Paris am 2. Oktober (**Abb. 16**). Diese Flieger sind aber nur in der Bildunterschrift



Zur Eroberung von Lüttich.

Unser Bild zeigt den Sieger von Lüttich, General der Infanterie von Emmich × (10. Armeekorps) an der Seite des Königs Albert von Belgien gelegentlich einer Besichtigung des hannover'schen Dragoner-Regiments Nr. 16 in Lüneburg, dessen Chef der König ist.

Abb. 14:
Der Kinzigtärer,
12. August 1914.

Pariser Vorsichtsmaßnahmen gegen deutsche Luftfahrzeuge

sind gegenwärtig in der Stadt des Lichtes" vielfach in Tätigkeit. Trotzdem haben diese Sicherungen der Kühnheit unserer Flieger speziell keinen Einhalt tun können. Immer und immer wieder treffen Meldungen ein, daß unsere Flieger trotz drohender Gefahren aller Art Paris zwecks Erkundung und Aufklärung überflogen haben. Man hat in Paris auf hervorragenden öffentlichen Gebäuden Scheinwerfer von großen Dimensionen aufgestellt, welche seltsame Flugzeuge sichten sollen. Einen solchen Lichtapparat zeigt unser heutiges Bild in Tätigkeit auf dem Concorde-Platz; rechts sieht man den bekannten großen Obelisk.

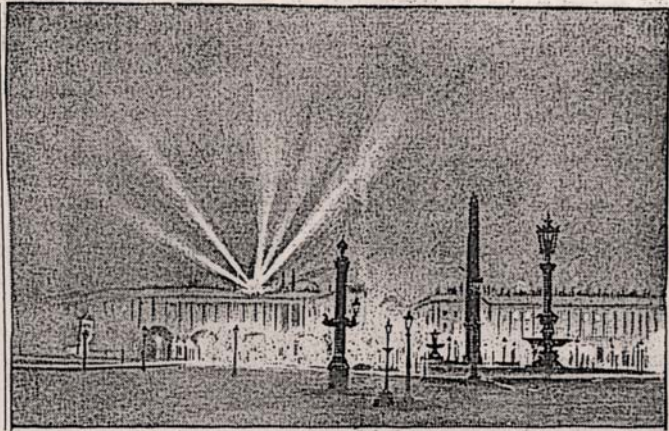
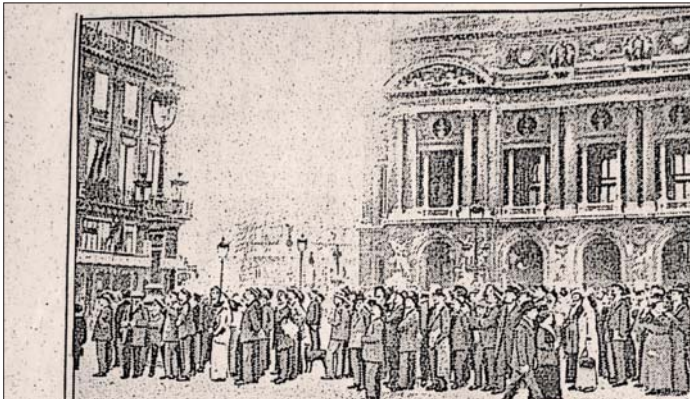


Abb. 15: Der Kinzigtärer, 26. September 1914.



Ein deutscher Flieger über Paris.

Unsere photographische Aufnahme zeigt Einwohner von Paris auf dem Place de l'Opera in Betrachtung eines deutschen Flugzeuges, im Hintergrund das Gebäude der Oper.

Abb. 16: Der Kinzigtärer, 2. Oktober 1914.

aufgeführt, auf dem Bild sind sie nicht zu erkennen. Motive dieser Art waren praktisch: Die deutsche Luftwaffe wirkte offensichtlich, gezeigt wurde sie nicht. Die rigiden Pressevorgaben waren damit erfüllt. Tod und Zerstörung blieben außen vor. Solch ein Eindruck war dem Leser nicht zuzumuten. Auch wurde der Anschein vermittelt, der Krieg werde ritterlich geführt, gerade gegenüber den Zivilisten. Widersprüche durften nicht thematisiert werden.

Ansonsten verbreitete die Bildauswahl eine heile Welt (Abb. 17). Deutsche Soldaten schafften im besetzten Brüssel Ruhe und Ordnung, eine Feldschlächterei sorgt für eine ausreichende Ernährung und die Briefe deutscher Soldaten werden verlässlich von der Feldpost in die Heimat geliefert. Auffällig ist aber hier auch wie auf allen anderen Bildern des Bereichs die Präsentation gesunder, gestählter Körper: Der deutsche Soldat ist stark, wohl auch unüberwindlich. Ihm fehlte es offensichtlich an nichts. So einem entspannten Mann überlässt man gern die Verteidigung der Heimat.

Aus diesem Bereich ragt allein ein Bild raus, welches aber auch in den Punkt „Opfer“ hätte aufgenommen werden können (Abb. 18). Hier werden Gefangene aller Feindländer abgeführt. Die feindlichen Verbündeten gehen gemeinsam in Gefangenschaft. Zwar unbewaffnet und auch nicht so schneidig wie die Deutschen vorn und hinten, aber auch nicht gequält. Auch hier zeigt der „Kinzigtäler“ einen ritterlich geführten Krieg. Auffällig dabei die Bildunterschrift vom 3. Oktober 1914: darin der abgedruckte Hinweis, das Motiv sei vom Generalstab freigegeben worden. Die Zensurbeschränkung wurde nicht verschwiegen.

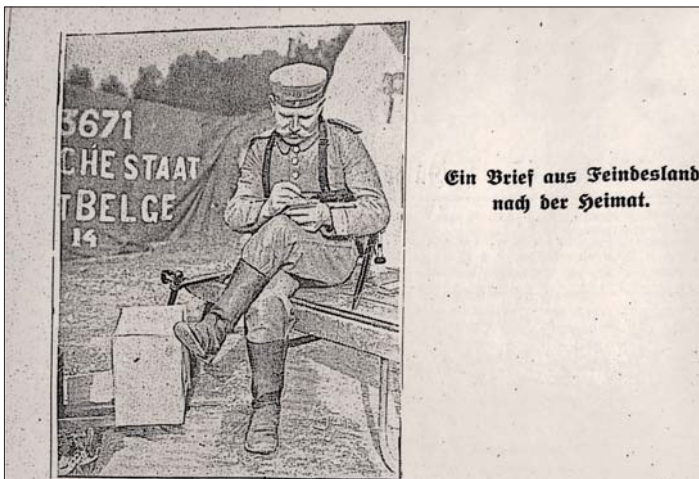


Abb. 17:
Der Kinzigtäler,
12. Oktober 1914.



Abb. 18:
Der Kinzigtäler,
3. Oktober 1914.

4. Zerstörungen

Thema des Herbstes 1914 war die Zerstörung des flämischen Löwen – aus den Deutschen wurden in der alliierten Presse unmenschliche, Zivilisation verachtende Hunnen.¹⁰ Ein Propagandaschlag, von dem sich das Reich während des Krieges nie erholen sollte und der dann auch Auswirkung auf die Härte des Versailler Vertrags hatte.¹¹ Erstmals kam es zu Zerstörung von Kulturgut und zu zivilen Opfern – ein bis dahin zumindest offizielles Tabu. Davon gab es natürlich in einer deutschen Zeitung nichts zu sehen. Im Gegenteil wurde eine Fotografie aus dem ebenfalls belgischen Gent präsentiert. Die Aufnahme wurde am 16. September abgedruckt – und zeigt ein intaktes historisches Stadtgebiet mit Zivilisten auf der Straße (Abb. 19). Gent war weitgehend kampfflos überlassen worden, die Deutschen übernahmen die Stadt in ihrer Schönheit. Keinerlei Ähnlichkeit mit den Behauptungen von deutscher Kulturbarbarei rund um die Ereignisse in Löwen im August, wo Widerstand geleistet worden war. Die Botschaft: Auch unter der Besatzung ging das Leben seinen gewohnten, ja sogar idyllischen Gang. Eine geschickte Bildauswahl.

Fotografien der Schäden blieben aber nicht völlig ungezeigt. Die beiden einzigen Ruinenbilder des Jahres 1914 offenbarten am 30. September eine ungenannte Stadt in Ostpreußen (Abb. 20) und am 4. Dezember Dixmuiden in Belgien (Abb. 21). Zunächst zeigt das Bild aus Ostpreußen vor einer Ruine das sich wieder normalisierende Leben nach der Zurückschlagung des russischen Vormarschs. Eigentlich war diese russische Eroberung im Osten das Ergebnis einer katastrophalen Planung. Der Vormarsch des östlichen Gegners war weit schneller als erwar-



Die Flandrische Grafsburg in Gent.

Gent, die Hauptstadt der belgischen Provinz Ostflandern, ist ohne vorherigen Kampf von den deutschen Truppen besetzt worden. Die Stadt ist reich an Sehenswürdigkeiten und interessanten Altgeräthen. Die uralte Mauerburg oder 's Gravensteen (unser heutiges Bild) zählt mit hierzu.

Abb. 19: Der Kinzigtäler, 16. September 1914.



Von den letzten Kämpfen des Generalobersten v. Hindenburg.

Unser heutiges Bild gibt einen Eindruck von den letzten Kämpfen in Ostpreußen, wo bekanntlich v. Hindenburg die Russen völlig aus Deutschland hinauswarf und bei der Verfolgung auch jenseits der Grenze reiche Siegesbeute eroberte. Die photographische Aufnahme zeigt ein gegenwärtiges Kriegsbild aus einer ostpreussischen Stadt. Da mit sämtlichen Häusern der Ortschaft auch die Geschäftslokale zerstört sind, werden die Nahrungsmitteln auf offener Straße verkauft.

Abb. 20: Der Kinzigtäler, 30. September 1914.



Von der Erstür- mung Dixmuidens.

Bei der Erstürmung Dixmuidens durch unsere Truppen hat ein altes berühmtes Bauwerk durch das Bombardement sehr gelitten. Es ist dies die Pfarrkirche St. Jean, welche im Anfang des 16. Jahrhundert in reichstem flamboyantstil erbaut wurde. Auf unserer photographischen Aufnahme sieht man die Zerstörungen, (links) das Aeußere, (rechts) das Innere des Gotteshauses.

Abb. 21: Der Kinzigtäler, 4. Dezember 1914.

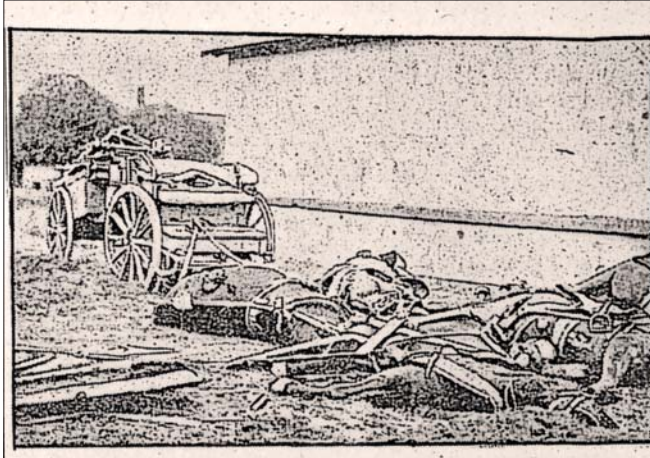
tet erfolgt. Erst die „Schlacht von Tannenberg“ hatte die Russen zurückgeschlagen.¹² Der Osten war danach wieder „sicher“. So auch die Nachricht des Bilds: Im Osten haben wir die Situation im Griff, Sorgen sind nicht nötig. Die Gefahr mag groß gewesen sein, ist aber gebannt.

Anders gestaltete sich die Botschaft des zweiten Bilds (**Abb. 21**): Dixmuiden war zerstört worden, eine belgische Stadt litt. Das gleiche Szenario wie in Löwen, diesmal aber im Bild. Und das sogar mit einer zerstörten Kathedrale und mit einem Beleittext, der auf deutschen Waffeneinsatz hinweist. Warum hier nun, was in Löwen ungezeigt blieb? Belgien war inzwischen beinahe völlig besetzt und die Alliierten hatten bei der Verteidigung im Oktober die Schleusen der Yser geöffnet. Letztlich hatten die Belgier und Franzosen die Stadt selbst sinnlos zerstört, so wohl die dahinterstehende Auskunft. Bildauswahl und Bildunterschrift stellten aber diesen Zusammenhang nicht her, der entstand nur durch andere, nicht direkt daneben stehende Kriegsberichte. Im ersten Moment blieb die Ansicht einer zerstörten Kirche – keine günstige Aussage. Deutsche Feuerkraft mochte wichtig sein, aber hier zeigte sich eine Grenzen überschreitende, selbst den christlichen Glauben angreifende Gewalt. Zumindest bei nachdenklichen Menschen vermittelte das Bild keinen gewinnenden, propagandistisch positiven Eindruck. Der Abdruck des Bildes kann daher nur mit der noch unvollständigen Kontrolle des Mediums Bild erklärt werden.

5. Kriegsoffer

Deutsche Kriegsoffer durften nicht abgedruckt werden. Aber auch feindliche tote Soldaten finden sich in der Zeitung nicht. Gestorben wurde im Bild allein bei Tieren. So druckte der „Kinzigtäler“ am 28. November Kadaver getöteter Pferde der russischen Armee ab (**Abb. 22**). Dazu die Bildunterschrift: „Eine einzige deutsche Granate hat in die hinter einem russischen Bauerngehöft haltende feindliche Batterie eingeschlagen und sofortige Vernichtung herbeigeführt. An den Pferdekadavern kann man deutlich die tödlichen feindlichen Verletzungen wahrnehmen.“ Sofortiger Tod, aber keine Soldaten auf dem Bild. Dies wirft die Frage auf, ob bei dem Angriff nur Tiere getroffen worden waren, oder ob die menschlichen Leichen entfernt wurden. Auf jeden Fall wurde dem Leser in der Heimat nicht zu viel Grauen zugemutet.

So gab es darüber hinaus nur ein Bild (**Abb. 23**) einer gemeinschaftlichen Rettungsaktion deutscher und belgischer



Vom russischen Kriegsschauplatz.

Von der gewaltigen zerstörenden Kraft unserer Artilleriegeschosse legt unsere photographische Aufnahme ein beredtes Zeugnis ab. Eine einzige deutsche Granate hat in die hinter einem russischen Bauerngehöft haltende seltsame Batterie eingeschlagen und sofortige Vernichtung herbeigeführt. An den Pferdekadavern kann man deutlich die furchtbaren tödlichen Verletzungen wahrnehmen.



Aus Feindesland.

Belgische Jäger, die sich nach einem Gefecht mit einem Schwerverwundeten sechs Tage lang unter großen Entbehrungen in einem Kanalarohr versteckten. Unsere interessante photographische Aufnahme zeigt die Bergung des Verwundeten durch seine Kameraden und deutsche Soldaten.

Abb. 22:
Der Kinzigtäler,
28. November 1914.

Abb. 23:
Der Kinzigtäler,
2. Oktober 1914.

Soldaten zugunsten eines verschütteten Belgiers zu sehen – der deutsche Soldat half großherzig dem Feind. Ansonsten Leichtverletzte und Lazarette mit guter Ernährung.

Ein interessantes Motiv gab es aber doch noch (Abb. 24). Schon am 18. September war ein deutsches Soldatengrab auf fremden Boden zu sehen. Untypisch unten auf der Zeitungsseite – Fotos wurden im „Kinzigtäler“ sonst zumeist zentral oben platziert – taucht dieses mit „Ruhe sanft“ beschriebene, mit Dolch und Kopfbedeckung geschmückte Kreuz auf freiem Feld auf. Kein Gefallener, aber die Verluste waren dennoch nicht zu verschweigen, konnten nicht ignoriert werden. Die



Abb. 24:
Der Kinzigtäler,
18. September 1914.

ersten Kriegsmonate waren besonders verlustreich – im Bild wurde nun auch manchem Schwarzwälder fern der Front die tägliche Gefahr für die eigenen Söhne, Ehemänner und Väter bewusst gemacht – aber dank des Kreuzes nur indirekt. Außerdem war der Tote wenigstens ordentlich begraben; das grausame Sterben in der Fremde, der Umstand, dass viele Soldaten überhaupt nicht begraben werden konnten, das wurde den Kinzigtälern nicht gezeigt. Den Angehörigen der Opfer blieb so ein wenig Trost – und allen Lesern ein geschöntes Bild des Kriegs.

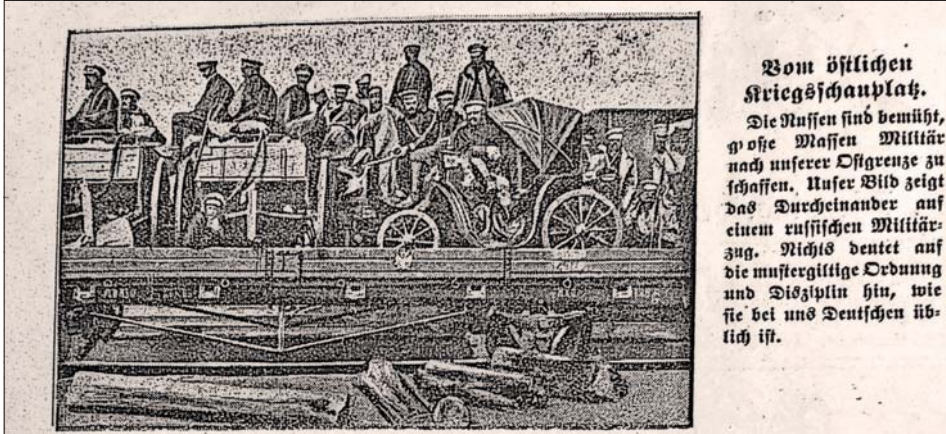
6. Rassismus

Die folgenden Bilder stammen alle aus dem September 1914 und sie beschäftigen sich alle allein mit dem russischen Gegner.

Entgegen der realen Entwicklung, in der wie schon beschrieben dank des rassen Aufmarschs der Russen im Osten die deutsche Kriegsplanung in arge Schwierigkeiten geriet, suggerierte ein Motiv am 1. September ein umfassendes russisches Transportchaos (Abb. 25). Gezeigt wurde ein einziges Durcheinander, Material noch unverladen, die Soldaten aber ungeschützt unter freiem Himmel auf dem Zug. Daneben versah die Redaktion das Bild mit dem Hinweis: „Nichts

deutet auf die mustergiltige Ordnung und Disziplin hin, die bei uns Deutschen üblich ist.“ Von oben herab wurde da geurteilt, und das fern der Realität.

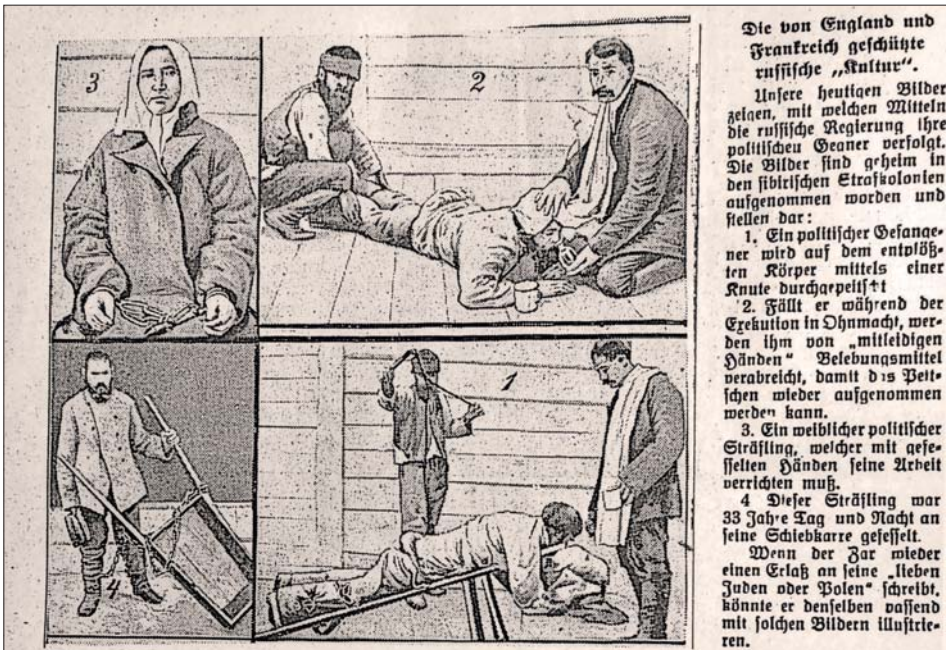
Noch deutlicher wurde die Stoßrichtung bei der Darstellung angeblicher russischer Strafgefangener am 21. September (Abb. 26). Dazu die Titelschlagzeile: „Die von Frankreich und England geschützte russische ‚Kultur‘“ – Kultur in Anführungszeichen. Gezeigt wurden in der Tat schlimmste Folteropfer. Dazu gehörte links unten als Nr. 4 ein Sträfling, der seit 33 Jahren Tag und Nacht an die ebenfalls abgebildete Schubkarre gebunden sei. Hier stellt sich noch mehr als anderswo die Frage,



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Russen sind bemüht, große Massen Militär nach unserer Ostgrenze zu schaffen. Unser Bild zeigt das Durcheinander auf einem russischen Militärzug. Nichts deutet auf die mustergetriggte Ordnung und Disziplin hin, wie sie bei uns Deutschen üblich ist.

Abb. 25:
Der Kinzigtälér,
1. September 1914.



Die von England und Frankreich geschickte russische „Kultur“.

Unsere heutigen Bilder zeigen, mit welchen Mitteln die russische Regierung ihre politischen Gegner verfolgt. Die Bilder sind geheim in den sibirischen Strafkolonien aufgenommen worden und stellen dar:

1. Ein politischer Gefangener wird auf dem entblößten Körper mittels einer Knute durchgepeitscht.
2. Fällt er während der Exekution in Ohnmacht, werden ihm von „mitleidigen Händen“ Belebungsmitel verabreicht, damit das Peitschen wieder aufgenommen werden kann.
3. Ein weltlicher politischer Sträfling, welcher mit gefesselten Händen seine Arbeit verrichten muß.
4. Dieser Sträfling war 33 Jahre Tag und Nacht an seine Schleibkarre gefesselt. Wenn der Zar wieder einen Erlass an seine „Neben-Juden oder Polen“ schreibt, könnte er denselben drossend mit solchen Bildern illustrieren.

woher diese angeblichen Fotos aus Feindesland stammten, wie alt sie waren und ob sie echt waren. Für die Leser vermittelten sie zumindest einen authentischen Eindruck. Horrorbilder, gezeichnet über einen Horrorgegner, der zu Untaten schier ungläublichen Ausmaßes fähig sei. Die Frau darüber wurde als gefesselter politischer Sträfling vorgestellt. Ein weiteres Opfer

Abb. 26:
Der Kinzigtälér,
21. September 1914.

des russischen Unrechtsregimes, mit dem die Westalliierten gemeinsame Sache machten. Propagandistisch war das wertvoll. Der „Burgfrieden“¹³ in Deutschland basierte gerade darauf, dass selbst die bisher als „Reichsfeinde“ verurteilten Sozialdemokraten die Kriegsanstrengungen unterstützten – und gerade bei der SPD war die Abneigung gegen das zaristische Regime besonders ausgeprägt.

Dies war ein kurzer Ausschnitt aus der scheinbaren, für manchen Leser 1914 aber wohl tatsächlichen Realität des Kriegs. Möglich geworden mit der scheinbaren Eindeutigkeit der Botschaft von Fotografien, fand diese Realität den Weg ins heimische Kinzigtal. Manches mögen die Leser geglaubt haben, manches sicherlich nicht. 1919 erschien eine Abrechnung mit der Presse Deutschlands unter dem Titel „Wie wir belogen wurden. Die amtliche Irreführung des deutschen Volkes“.¹⁴ Tatsächlich zeigen allein die hier vorgestellten Bilder mit ihren jeweiligen Erklärungen, aber wohl vielmehr noch die nicht gezeigten Bilder von uns heute bekannten Ereignissen und Zusammenhängen, dass den Menschen zumindest nicht die volle Wahrheit gezeigt wurde – und das praktisch vom ersten Tag an: Kein Sterben und Tod, keine verfolgten Zivilisten, kein zerstörtes Löwen, kein Hunger, kein Elend, kein Zweifel, keine Niederlagen.

Kommt man zum Urteil, dass der „Kinzigtäler“ gelogen hätte, dann tat er das vom ersten Tag an, lange vor jeder kriegswichtigen Entscheidung. Ein Wandel ist nicht zu beobachten, aber es waren von August bis Dezember ja auch nur wenige Monate. Offensichtlicher „Fake“ an den Bildern ist nicht nachweisbar, doch die Auswahl war gesteuert.

Andererseits: Dass wir uns heute hier mit der Steuerungskraft von Fotos im Ersten Weltkrieg überhaupt beschäftigen, zeugt bereits von einer gewissen Demokratisierung. In früheren Kriegen war der Abdruck gar nicht möglich gewesen,¹⁵ da stellte sich die Frage nicht. Aber er wäre auch nicht so wichtig gewesen. In der Zeit der großen Massenheere, als auch die sogenannte „Heimatfront“ völlig in die Kriegsführung einbezogen war, mussten jedoch die Menschen von Sinn und Zweck des Kriegs überzeugt werden. Ein reines „Befehl und Gehorsam“-System funktionierte im 20. Jahrhundert nicht mehr. Das Volk musste einbezogen werden, war zumindest bis zu einem gewissen Grad zu überzeugen. Andernfalls wäre eine umfassende Kriegsführung unmöglich gewesen – General von Emmich konnte natürlich in Wirklichkeit nicht allein Lüttich einnehmen. Kaiser Wilhelm II. mochte einen militärischen

Eindruck machen, in den Schützengräben sah man ihn nicht. All die Entbehrungen der Menschen mussten begründet werden, sonst drohten eben doch Murren und gegebenenfalls Unruhen.

Gab es nun das „überrumpelnde“ Bild? Unzweifelhaft wurde mit dem Medium Fotografie demonstriert: Der Feind ist absolut böse und hinterhältig, die eigenen Truppen sind siegreich und unüberwindlich. Aber wen beeindruckte das wirklich? Für uns heute ist sicherlich kein Bild mit Überrumpelungsmacht dabei, aber wir Menschen des 21. Jahrhunderts sind nicht die Zielgruppe. Ein Bild jubelnder Soldaten wird kaum den schweren Abschied der Lieben an die Front verklärt haben,¹⁶ vielleicht sorgten dafür eher Bilder von den Kriegsschauplätzen. Die sichtbaren Kriegsfolgen kamen ja nicht in die zumindest äußerlich heile Welt des Schwarzwalds – offensichtlich litten, neben natürlich den Soldaten, die Zivilisten. Diese litten aber anderswo. Die Heimat wirkte durch die in ihrer Stärke präsentierten Soldaten geschützt. Männer verteidigten das Land – auch die praktisch umfassende Absenz von Frauen fällt auf.

Überrumpelung, eine Bildikone, die ja Emotionen wecken muss? Eine wirkliche Bildikone ist nicht erkennbar – nicht einmal im mit seiner Wucht am ehesten geeigneten Bereich Punkt 6 („Rassismus“). Grundsätzlich war das aber auch schwierig. Sollten Ruhe, Ordnung, Disziplin, ein planmäßiger Kriegsverlauf gezeigt werden, dann waren kaum Emotionen darstellbar. Die Grenzen damaliger Technik, eben die fehlende Spontaneität und nicht darstellbare Dynamik taten dann noch ein Übriges. Ständig mussten Bildunterschriften die Botschaft verstärken.

Das (Presse-)Bild wie hier im „Kinzigtäler“ vermochte so eine unterstützende Funktion einzunehmen, ein eigenständiger Propagandaerfolg verband sich damit nicht. Dennoch versprach das Foto einen authentischen Kriegseindruck – ein Bild von der Front für die „Heimatfront“.¹⁷ Natürlich vermittelten die Bilder diesen nicht – alles Leid blieb außen vor, die Auswahl blieb gelenkt. Das Potenzial des Bildes als Propagandamittel im 20. Jahrhundert offenbarte sich allerdings schon 1914. Es sollte später mit moderner Technik und auch ausgefeilterem psychologisch-propagandistischem Wissen ganz andere Dimensionen annehmen. Ein Grundstein hierfür wurden aber schon 1914 gelegt und in einer kleinen Zeitung, mitten im scheinbar so friedlichen Kinzigtal, vorgeführt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu noch immer grundlegend: Alain Jaubert (Hrsg.): *Fotos, die lügen. Politik mit gefälschten Bildern*, Frankfurt a. M. 1989; siehe auch: *Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* (Hrsg.): *Bilder, die lügen*, Bonn 2003.
- 2 Dieter Vorsteher: *Die Fotografie und der historische Moment*, in: *Menschen-Orte-Zeiten. Fotografie am Deutschen Historischen Museum*, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum, Berlin 2011, S. 14.
- 3 Vgl. Leonie Beiersdorf: *Zur Klaviatur der „Massenseele“*. Prämissen der Propaganda im Vorfeld des Ersten Weltkriegs, in: *Krieg & Propaganda 14/18*, hrsg. vom Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Hamburg 2014, S. 20–26, insb. S. 25.
- 4 Vgl. u. a. Thomas Schleper (Hrsg.): *Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Essen 2014; einen sehr lesenswerten Einblick, vor allem aber mit Blick auf die Städte: *Mit dieser Welt muss aufgeräumt werden. August 1914: Autoren blicken auf die Städte Europas*, in: *Die Horen. Zeitschrift für Kunst, Literatur und Kritik*, Nr. 254, Göttingen 2014.
- 5 Vgl. Jürgen Wilke: *Presseanweisungen im 20. Jahrhundert: Erster Weltkrieg, Drittes Reich, DDR*, Köln/Weimar 2007, S. 18.
- 6 Martin Creutz: *Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt a.M. 1996, S. 175.
- 7 So tummelten sich bereits kurz nach Kriegsausbruch auf dem Printmarkt zahlreiche, oftmals sehr aufwendig gestaltete Bildchroniken der militärischen Ereignisse.
- 8 Vgl. Gerhard Paul: *Das Jahrhundert der Bilder. Das visuelle Gedächtnis und der Bildkanon des kulturellen Gedächtnisses*, in: ders. (Hrsg.): *Das Jahrhundert der Bilde*, Band 1: 1900–1949, Bonn 2009, S. 31.
- 9 Vgl. hierzu grundlegend: Steffen Bruendel: *Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die Ideen von 1914 und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2003.
- 10 Vgl. John N. Horne/Alan Kramer: *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004.
- 11 Artikel 247 des Versailler Friedensvertrags forderte die Wiedergutmachung der an der Universität Leuven/Löwen verursachten Schäden.
- 12 Vgl. Markus Pöhlmann: *Tod in Masuren: Tannenberg, 23. bis 31. August 1914*. In: Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hrsg.): *Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai*, 3. Aufl., München 2002, S. 279–293.
- 13 Vgl. Susanne Miller: *Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg*, Düsseldorf 1974.
- 14 Von Gustav Mühsam, ein Jurist und nicht zu verwechseln mit dem ungleich bekannteren Erich Mühsam, der manchmal seinen zweiten Vornamen „Gustav“ als Synonym verwendete.
- 15 Allerdings entstanden im Anschluss an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 erste Bilder der zerstörten Teile von Straßburg. Die überlegene Feuerkraft der deutschen Geschütze wurde damit öffentlich demonstriert.
- 16 Das schließt allerdings nicht aus, dass gerade unter den Frontkämpfern das Erlebnis der aufkeimenden Gemeinschaft im August 1914 nicht nach der Kriegsniederlage und der daraus folgenden Enttäuschung idealisiert werden konnte.
- 17 Der Begriff „Heimatfront“ erfuhr schon im Ersten Weltkrieg Verwendung. Weit verbreitet wurde er aber erst im Zweiten Weltkrieg, als die Mobilisierung der Bevölkerung gegenüber den Jahren 1914–18 noch einmal gesteigert wurde.